

Die Geschichte von Wetiayf in PNG



Wetiayf (in der Mitte)

Er forderte im Jahr 2008 einen Missionar für sein Dorf an.

Er starb im April 2015

Mein Freund Kaifas machte ein ernstes Gesicht, als er mir die wenigen Dinge erzählte, die der einäugige Wetiayf kurz vor seinem Tod sagte. „Ich kann nicht sehen, wohin ich gehe“, sagte Wetiayf während der Nacht. „Der Weg ist dunkel. Ich habe Angst vor seinem Gericht.“ Kaifas machte eine Pause, als er mir erzählte, was er gehört hatte, als er zur Beerdigung in das Dorf Yano kam. Er wandte das Gesicht ab. Ich wusste, dass Wetiayfs Tod ihn hart traf. Ich war gerade nach Hewa zurückgekehrt, nachdem ich drei Wochen fort war, und ich quälte mich auch mit dem herum, was in Yano während meiner Abwesenheit geschehen war.

Kaifas fuhr fort. „Als er im Sterben lag, rief er seine Nichte Kogwam. Sie sollte ihm helfen, den Weg zu finden, auf dem er dem Gericht

Gottes entgehen könnte, aber als sie kam, waren seine Gedanken umnebelt, und es war zu spät.“

Traditionell werden die letzten Worte eines Sterbenden aus dem Hewa-Stamm genau geprüft, um festzustellen, welcher Geist seinen Tod verschuldet hat. Ich mochte oft überhaupt nicht die langen Dispute nach der Beerdigung, wo die letzten Worte eines geliebten Menschen wieder und wieder durchgekaut wurden, denn oft wurden sie verdreht und konnten so benutzt werden, um eine Frau oder ihre Kinder zu beschuldigen, sie seien von dem Geist besessen, der angeblich den Tod verursacht hatte. Manchmal war ich schockiert, wie die letzten Worte durch die Wiederholung verändert und übertrieben wurden, oder ich war entsetzt, weil ich wusste, dass einige der Geschichten glatte Lügen waren, wodurch die Hinterbliebenen für ihr Vorhaben Unterstützung finden konnten. Ich hatte Geschichten gehört, dass manchmal die Verwandten eines kürzlich Verstorbenen auf die Brust des Verstorbenen hämmern oder an seinem Haar ziehen oder seinen Kopf hin und her rollen würden in der Hoffnung, irgendeinen Laut zu vernehmen, der sie berechtigen würde, eine unschuldige Frau oder ein unschuldiges Kind für den Tod verantwortlich zu machen.

Als ich nun hörte, wie Kaifas die Geschichte von Wetiayafs letzten Worten erzählte, war ich über seinen verlorenen Zustand bei seinem Tod tief traurig, aber auch erleichtert, zu hören, dass die Dorfbewohner seine Worte nicht als Möglichkeit benutzen konnten, Schuld auf jemand anders zu laden. Das Schwere, womit ich fertig werden musste, war jedoch, dass Wetiayaf im Lauf der Jahre mehrmals einen zweitägigen Fußmarsch zu dem Dorf, wo ich lebte, unternommen und darum gebeten hatte, dass doch ein Missionar in sein Dorf Yano käme. Ich hatte seine Bitte bei meinen Besuchen in Kirchen in den Staaten weitergegeben, aber später musste ich Wetiayaf dann erklären, dass niemand kommen würde. Ich sagte ihm, er müsste aus seinem Dorf zu uns ziehen, um Gottes Wort zu studieren, aber er tat es nie und erklärte, unser Dialekt sei so sehr unterschiedlich. Die Gläu-

bigen aus Hewa luden ihn ein, an unseren Präsentationen über die Schöpfung durch Christus teilzunehmen, aber er wartete und hoffte, jemand würde kommen, um bei ihnen zu leben, und es ihm in seinem eigenen Dialekt erklären. Er hat zu lange gewartet, und jetzt war es zu spät.

Bittet doch den Herrn, mehr Arbeiter in die Ernte hier in PNG zu senden, und auch in die anderen unerreichten Orte der Welt. Wenn du mehr von Wetiayafs Geschichte hören möchtest, lies bitte weiter.

Wetiayaf war auf einer Wanderung, als es ihn traf. Am Anfang war der Schmerz in seiner Leiste, und er fiel auf die Knie, Schweiß tropfte von seiner Stirn. Sein graues Haar verriet seine Jahre, aber es war nicht sein Alter, das ihn mitten auf dem steinigen Weg, der parallel zu dem reißenden Fluss verlief, hinfallen ließ. Er hatte die gleichen Symptome schon einmal erlebt, aber damals hatten die jungen Männer ihn auf einer Trage aus Baumrinde in die Krankenabteilung der Missionsstation tragen können, und er war froh, dass es ihm schnell besser ging. Er hatte nicht mit einer zweiten Attacke gerechnet. Sicher, Susan hatte ihn gewarnt und ihm gesagt, er solle besser einen Flug in die Stadt planen und sich von einem Arzt untersuchen lassen, aber die Antibiotika hatten die Krankheit geheilt – so hatte er jedenfalls gedacht. Jetzt wand er sich in Schmerzen und mühte sich ab, nicht auf dem Geröll unter den weinumrankten Bäumen am Flussufer hin-zufallen.

Die Männer, die in der Schlucht mit Wetiayaf unterwegs waren, blieben stehen und beugten sich über ihn. „Geht es dir gut?“ Wetiayaf stöhnte nur. Einer der Männer ging in die Hocke, um ihm ins Gesicht zu sehen. Angst sprach aus seinen weit aufgerissenen Augen. Er sah sich um, seine Augen schauten zu den tiefen Schatten des dichten Unterholzes unter den Bäumen, fast in der Erwartung, den bösen Geist zu sehen, der hier angriff.

Dann fiel Wetiayaf auf die Seite und zog die Knie an, sein gutes Auge weit aufgerissen, die Stirn hochgezogen und sein Mund offen. „Ich kann nicht“, keuchte er. „Ich kann nicht weitergehen.“ Die Männer sahen sich an, dann den Weg hinunter, wo das Floß auf sie wartete. Sie hatten eine Woche lang am Flussufer als Goldwäscher gearbeitet und wollten nun auf dem Floß, das sie gebaut hatten, flussabwärts zu ihrem Dorf Kinyelif treiben. Das Floß lag gerade dort unten um die nächste Ecke und wartete auf dem Rand einer Sandbank. Wetiayafs Atemzüge waren kurz und heftig, und es lief ihnen kalt über den Rücken. Sie hatten das schon bei anderen gesehen, und sie wussten, dass es wahrscheinlich nicht gut enden würde.

„Komm ein wenig weiter und du kannst auf dem Floß bei uns mitfahren.“ – „Nach Hause“, brachte er heraus. „Ich muss nach Hause.“ – „Aber du kannst es in diesem Zustand nicht über den Berg schaffen. Und außerdem sind deine Nichte und die anderen vor über einer Stunde schon gegangen. Du kannst diesen steilen Hang allein nicht schaffen.“ Wetiayaf stöhnte und konnte gerade noch einmal sagen: „Nach Hause.“

Die Männer sahen sich an, und dann gingen ein paar von ihnen ans Ufer und flüsterten miteinander. Nur ein paar Minuten später ging einer den Weg hinunter, und einige folgten ihm. Dann verließen auch die anderen den Mann, der dort auf dem Boden des Dschungels lag.

Wetiayaf lag eine Weile so da, und dann, als der Schmerz nachließ, war er in der Lage, seine Beine zu strecken. Sein Rücken und seine Schulter schmerzten von den unebenen Steinen, und bald gab er sich einen Ruck und setzte sich auf. Er sah sich um in der Hoffnung, dass jemand dageblieben wäre, um ihm zu helfen. Die tosenden Wasser übertönten alle Geräusche und hätten es unmöglich gemacht, dass jemand ihn hören konnte, wenn er um Hilfe gerufen hätte. Von dem Platz aus, wo er saß, suchte er, bis er einen Stock fand, der als Gehstock dienen konnte. Er benutzte ihn, um auf die Füße zu kommen,

und dann wandte er sich langsam um und ging den Weg zurück, vorbei an der winzigen Hütte, die sie gebaut hatten, als sie sich zum Goldwaschen vorbereiteten. Nur Gott weiß, wie er es schaffte, den steilen Berghang hinaufzugehen und schließlich sein Dorf kurz vor Einbruch der Dunkelheit zu erreichen.

Weti'yafs Nichte Kogwam und die anderen waren viel früher angekommen. Sie hatten zum Abendessen bereits Süßkartoffeln im Garten ausgegraben und backten sie in der Glut eines Feuers. Da hörte einer von ihnen das dumpfe Geräusch, als schrie jemand. Einer der Jungen rannte nach draußen und sah, wie der abgekämpfte Mann sich die letzte Steigung hinaufquälte, dahin, wo die von Palmblättern gedeckte Hütte stand. „Es ist Weti'yaf“, schrie der Junge. „Irgendetwas stimmt nicht!“

Kogwam und die anderen stürzten aus der niedrigen Tür hinaus in das schwindende Licht. Sie rang nach Luft, als sie ihn vor der Haustür zusammenbrechen sah. Sie schrie und stürzte an seine Seite. „Was ist los? Was ist passiert?“ Sie suchte sein zerrissenes Hemd und seinen Lendenschurz nach Blut oder Anzeichen eines Kampfes ab.

„Es ist ...“ Er konnte keine Antwort schaffen. „Hier, schnell, lasst uns ihn in das Haus tragen, bevor die Geister ihn umbringen“, sagte Jek und zerrte angestrengt an einem Arm, um ihn aufzuheben. „Schnell, packt seinen anderen Arm und die Beine.“ Die Männer hoben ihn auf, brachten ihn schnell durch die Tür und legten ihn in der Nähe des Feuers nieder. „Schnell, facht das Feuer wieder an. Wir müssen die Geister abschrecken.“

Sobald das Feuer brannte, wandten die Männer ihre Aufmerksamkeit wieder dem alten Mann zu. „Was ist passiert?“ – „Schmerzen“, sagte er. „Tut wirklich weh.“ Sie umringten ihn, beugten sich über ihn und beobachteten, wie er seine Hand über die Leistengegend hinauf über den Magen bis zur Brust bewegte. „Von meinen Beinen bis zum Herzen tut alles weh.“

Alle saßen hilflos da, nicht in der Lage, etwa für ihn zu tun. „Es ist jene Frau“, sagte jemand. Alle Augen richteten sich auf den jungen Mann Umboi. „Nein, sag das nicht“, antwortete Inok. „Niemand davon.“ – „Aber du weißt es besser. Ich sagte dir, du solltest sie so schnell wie möglich von hier wegschicken, aber du liebst sie nur langsam gehen.“ – „Nein!“, schrie Inok. „Wir schickten sie fort, sobald wir konnten.“

Im Haus trat Stille ein, aber dann wandte Jek sich an seinen Kollegen. „Weti'yaf, sprich. Wer isst dich?“ – „Nein, nein“, stöhnte er. „Es ist nicht ein Geist.“ – „Du musst uns das sagen“, bestand Jek darauf. „Wir können nicht zulassen, dass jemand damit entkommt.“

Kogwam, durch das Gespräch erschreckt, buddelte die Süßkartoffeln aus der Asche unter dem Feuer und verteilte sie. Sie legte eine auf die Steine, die die Feuerstelle umgaben, falls Weti'yaf später an diesem Abend essen wollte. Die Dorfbewohner aßen still ihr Abendessen, murmelten nur das eine oder andere und ließen Weti'yaf nie lange aus den Augen. Schließlich legte sich einer nach dem anderen auf den Boden und dämmerte in einen unruhigen Schlaf, unterbrochen von Weti'yafs Stöhnen.

Dann, lange nachdem das Feuer fast verglommen war, wachte Kogwam auf und sagte: „Es ist dunkel.“ Kogwam setzte sich schnell auf und schob mit einer Zange aus gespaltenen Palmblättern die schwelende Glut zusammen. Sie stand auf, nahm Holz aus dem Trockengestell und blies dann die Glut an. Bald tanzte ein Flämmchen rund um das neue Holz, bestrebt, zu wachsen. Kogwam hoffte, das Feuer würde Weti'yafs Angst vor den Geistern mildern. Dann hörte sie wieder seine Stimme: „Der Weg ist dunkel. Ich kann nicht sehen, wohin ich gehen soll“, sagte er.

Kogwam sah, wie das gute Auge ihres Onkels weit aufgerissen war und in die Flammen starrte. „Ich weiß nicht, was mich erwartet.“ – „Kannst du das Feuer nicht sehen?“, fragte sie. „Ich kann den Weg

nicht sehen.“ Seine Stimme klang seltsam. Wie aus der Ferne. Wie in einem Traum. Sein gutes Auge ohne Sehkraft. Dann rief er wieder. Dieses Mal lauter. „Kogwam, Kogwam“, rief er. „Sag mir, wohin ich gehen muss.“ – „Ich bin hier. Ich habe das Feuer für dich angezündet. Du bist hier im Haus. Nicht auf einem Weg.“ Ohne zu antworten, ließ Weti'af den Kopf auf den Spaltenboden zurückfallen, die Augen geschlossen; er wurde bewusstlos.

Kogwam saß angstvoll da. Sie wünschte, ihr Onkel hätte früher auf die Worte Gottes gehört, bevor er das Bewusstsein verlor. Sie wusste, dass es zu spät war.

Am Morgen wachten die Dorfbewohner auf, aber Weti'af bewegte sich nicht weg von der Stelle, wo er auf dem Boden lag. Er verlor immer wieder das Bewusstsein, war aber dazwischen nicht klar genug, um zu sprechen. Er stöhnte nur, als der Schmerz immer intensiver wurde.

Später am Abend umringten die Männer Weti'af wieder, Angst stand in jedem Gesicht. „Wir sollten ein Schwein töten“, sagte Jek. „Wir müssen die guten Geister befriedigen, damit sie uns helfen.“ – „Nein!“, sagte Inok. „Sie versuchen nur, uns zu betrügen, damit wir noch weiter von Gott entfernt sind.“ – „Aber er wird sterben.“

Inok saß still da. Er war auch nicht aus seinem Dorf zu dem Dorf gegangen, wo die Missionare lehrten, und kannte nur kleine Stücke der biblischen Geschichten. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er den dringenden Wunsch, mehr über Gott zu erfahren. Vielleicht dachten die anderen das Gleiche, da niemand ging, um ein Schwein zu suchen, um es den Geistern zu opfern.

Später, in der Nacht, wurde Kogwam erneut durch die Stimme ihres Onkels geweckt. „Er wird wütend zu sein.“ Sie setzte sich auf und entfachte das Feuer. Sie sah sich um, um zu sehen, wer wütend sein könnte. „Ich habe Angst vor dem Tag, wo ich gerichtet werde. Zeige

mir den Weg.“ Kogwam konnte sehen, dass er die Augen geschlossen hatte. *Träumte er?*

Das waren seine letzten Worte. Er hörte am Dienstag auf zu atmen und die Dorfbewohner umgaben seinen leblosen Körper und weinten. Sie schluchzten und jammerten, Kogwam schrie seinen Namen. Sie schickten Läufer in die Nachbardörfer, um die Leute von seinem Tod zu benachrichtigen, und heulten die ganze Nacht hindurch. Dann, am nächsten Tag, begruben sie seinen Körper.

Als mir Verschiedene Wetiayafs Geschichte erzählten, brach mir das Herz, wenn ich an ihn und seinesgleichen dachte, die darum gebeten haben, dass jemand käme und ihre Sprache lernte, so dass sie in ihrem eigenen Dorf unterrichtet werden könnten. Bittet doch mit mir den Herrn der Ernte, viele neue Arbeiter zu erwecken, die dem Ruf folgen, die Botschaft des Kreuzes zu den Orten zu tragen, wo sie noch nicht hingekommen ist.

Jonathan Kopf (Missionar in PNG) – Autor von *Canopy of Darkness*
Bereitgestellt von Matthias Müller (matzepetra@googlemail.com)
Aus dem Englischen übersetzt von Gudrun Mücher